

# Meine Herren!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-444514>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





### Meine Herren!

Wenn mich die allgütige Mutter Natur nicht mit einem großen Lumpen voll Gleichmut begabt hätte — bei weniger charakterfesten Männern sagt man Dickfelligkeit — dann müßte ich bei unseren verwässerten Zeiten die Flinte ins Korn werfen und der erhabenen Mission, der ich mein geistiges und leibliches Leben geweiht, untreu werden. Alle meine Worte sind ungehört verhallt, seit mehr als ein halbes Menschenalter habe ich die Ethik des rationellen Trinkens gepredigt, habe die Gymnastik der Gurgel praktiziert und gelehrt, die Erziehung des Magens zur Vertilgung

vernünftiger Quantitäten von gebrauten und gegorenen künstlichen und natürlichen Getränken befürwortet.

Vor meinem geistigen Auge stieg die herrliche Zeit auf, in der das Bier neben seiner zivilisatorischen auch noch eine rein hygienische Aufgabe zu erfüllen haben würde. Mein Seherblick drang in die Zukunft und mein Prophetenmund trank in der Gegenwart. Und trotzdem ist leider die Zeit gekommen, wo das Unheil, ja das Verderben inmitten unserer nichtsahnenden Menschheit lauert.

Das ist die Abstinenz! — Tönt dieses schlimme Fremdwort nicht beinahe wie Pestilenz? Aber doch wird es von seinen fanatischen Vertretern in alle Schichten des nur allzu blind vertrauenden Volkes hineingeschmuggelt. Da tönt der Allheiler nach Wasser, wenn es hoch kommt wird noch dem Mineralwasser der Segen erteilt, damit unsere inneren Organe nur noch mehr verkümmert und ausgespült werden. Zum Baden halte auch ich das Wasser vorläufig noch für annehmbar, aber was darüber, ist vom Bösen. Selbst die Geseze schützen uns davor, sonst würden nicht die Milch- und Weinverwässerer so schwer bestraft.

Durch die ersten Gelehrten ist es mehr als erwiesen, daß Wasser die Quelle alles Unheils ist, durch Wasser wurde bei der Sintflut alles Lebende vertilgt, seitdem leistet es den Seuchen, wie Typhus, Cholera, usw. immer nur Vorschub zu ihrer Verbreitung. Auch der Schöpfer hat in seiner höchsten Weisheit dieses Gefäß mit allerhand unzähligen mikroskopischem Getier und Ungeheuern geschaffen — nur damit es der Mensch nicht trinke.

Nein, tausendmal nein! Nur kein Wasser! Die Gesundheitspflege unserer schweren Zeit der Not erheischt Bier! Das ist das Vademekum, von welchem der normale Zustand des Magens abhängt. Aber auch die bisherigen Wassertrinker brauchen nicht zu verzagen. Noch ist es Zeit, sich zu reformieren und sich jene Fähigkeiten anzueignen, den edlen Gesteinssaft in menschenwürdigen Quantitäten mit Genuß und Würde zu absorbieren.

Auch hier macht Übung den Meister und bei etwelchem guten Willen und etwas Fleiß werden sie es leicht dazu bringen, den Durst mit jenem Lebenselixier fürderhin zu löschen. Darum gehet hin, beherzigt diese Lehren und Ihr seid gegen alle Gefahren geseit. Prosit!

### Die Heimat Erde.

Prinz Victor Napoleon  
Clementine, die Belgierin,  
Beid' erwarten einen Sohn,  
Denken dann nach ihrem Sinn:  
Wie könnt' der geboren werden  
Auf des schönen Frankreichs Erden?

Doch des Rätsels Lösung fand  
Sich gar schnell im Augenblick:  
„Holt mir aus Franzosenland  
Waggonweise mit Geschick  
Einen Poiten Heimat Erde,  
Drauf der Knab' geboren werde!“

Und die Diener eilen schnell,  
Müssen weit nach Corsika,  
Finden eine günst'ge Stell'  
Für die Tat, und dem Papa  
Bringen sie nach Brüssels Herde  
Die geliebte heim'liche Erde.

Fax.

### Die Suffraketen im Zuchthaus.

In Holloway nur schreien  
In ihrem „Altenhaus“  
Das ist für die Beamten  
Ein eitel Ach und Graus!  
Mit schallendem Gelächter  
Die Kirche gar entweihn,

### La Banda di Gharian.

Den Arabern fehlt außer List und Mut,  
Zum Kriegsführen nahezu Alles;  
Besonders an Waffen und Munition  
Herrscht häufig ein grimmiger Dales. —  
Die Tschinggenflotte beherrscht das Meer,  
Das Kontr'bandieren ist wirklich schwer;  
„Hoch lebt ja die Bande von Gharian.“  
Es melden die Wüstenjöhne sich flott,  
Zum Dienst im italienischen Heer  
Sie kriegen dreihundert Patronen pro Kopf  
Und ein prächtiges Mauser-Gewehr;  
Man reißt sich nur so um die Ehre  
Drum jubelt der Corriere:  
„Evviva la banda di Gharian!“

Doch als man die Wüstenjöhne hatt',  
Bis zum letzten Knopf equipiert,  
Da sind sie mit fliegenden Fahnen sofort,  
In's türkische Lager marschirt. —  
Die Treue, die war nur Chimäre,  
Drum flucht heut der Corriere:  
„Che creva la banda di Gharian!“ —

Lisebeth.

Soll das für solche Hegen  
Des Stimmrechts würdig sein? ...  
Erbarnt euch doch, ihr Richter  
Der Suff-Raketen Not,  
Und schaffet ihnen Ruhe  
Mit Wasser und mit Brot! ...

### Unglaubliches.

Als Cook und Beary zur selben Stund,  
Den Nordpol hatten entdeckt,  
Da hatte die Sache — trotzdem sie noch neu  
Manch skeptisches Lächeln erweckt. —  
Den Südpol besagte nun glücklich die Fram,  
So schreibt Herr Amunson flott;  
Doch ehe der Brief noch angelangt,  
Da bespährt schon Herr Scott.  
Nun kriegen wir wieder einmal zu hör'n  
Von Südpol — das Nordpolleib:  
Unglaublich ist's zwar, doch unglaublicher  
ist's,  
Daß die Chose schon wieder zieht. —

Italien litt sei dem Fara da se,  
Stets Mangel an Ueberflüssen:  
Besonders der Mangel an barem Geld,  
War im Staatshaushalt nie zu vermessen.  
Doch seit dem Kriegszug nach Tripolis,  
Hat's Ueberfluß immer an Geld;  
Die Tschinggenblätter pfaunen es,  
Tagtäglich hinaus in die Welt.  
Und seit dem Kohlenstreik hat es sogar  
Auf Jahre hinaus noch Kohlen:  
Unglaublich ist's zwar, doch unglaublicher  
ist's,  
Daß wir es auch glauben sollen. —

Ein Knabenschänder trieb unerkannt,  
In Berlin sein lichtscheues Wesen;  
Man konnte darüber des öfteren,  
In Berlinerblättern schon lesen. —  
In Moabit endlich zum Schluß schlug,  
Dem Wüfling die rächende Stunde,  
Und da entpuppte der Schmetterling,  
Sich als außergewöhnlicher Kunde;  
Als Sittlichkeitsvereinssekretär,  
Der Pastor A. D. sogar ist.  
Unglaublich ist's zwar, doch unglaublicher  
ist's,  
Daß die Geschichte auch buchstäblich wahr  
ist. —

Im bernischen Amtsblatt vom 2. März,  
Ein Betreiburgsbefehl auch staht:  
Der Schuldner der ist — man weiß nicht wo  
Der Gläubiger ist der Staat. —  
Das Versteigerungspfändungsobjekt, das ist,  
Die Santa Verena-Matte,  
Auf die er die Steuer fürs Elfer Jahr,  
Nicht gänzlich entrichtet hatte. —  
Die Steuerschuld sechzig Klappen beträgt;  
— Fürwahr ein schönes Stück Geld —  
Unglaublich ist's, doch Unglaublicheres  
Gibts gar nicht mehr auf der Welt. —

Lisebeth.

